

**Bibelarbeit beim 34. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hamburg
von Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July
über Lukas 18,1-8
am 2. Mai 2013**

Ein Präludium

Im Jahr 2009 besuchte ich mit einer kleinen Delegation die evangelische La-Plata-Kirche. Christen in Argentinien und Uruguay. Ein Besuchstermin führte uns in das Menschenrechtszentrum in Buenos Aires, das von Pfarrer Arturo Blatevsky geleitet wird. Auf dem Tisch lagen große Fotografien von verschwundenen und ermordeten Menschen in der Zeit der Militärdiktatur Argentinien. Darunter war auch das Bild von Elisabeth Käsemann, der Tochter des bekannten Tübinger Theologen Ernst Käsemann. Sie war nach Argentinien gegangen, um zu helfen und um für Gerechtigkeit einzutreten. Sie wurde ermordet. Grausames Unrecht, das viele Menschen damals erschütterte. Gerade auch in Tübingen. Und viele fühlten mit der Familie Käsemann. Ausgerechnet Ernst Käsemann, der strikt über die Nachfolge des Nazareners nachdachte. Erschüttert und beeindruckt haben mich die hunderte, ja tausende von Mappen, die dort im Menschenrechtszentrum in den Wandregalen hingen. Stellen Sie sich das vor: Jede Mappe für ein Opfer der skrupellosen Ungerechtigkeit, ein Opfer der Machenschaften einer gewissenlosen Junta.

Erschüttert und beeindruckt hat mich auch das Gespräch mit einer Franziskanerin in diesem Menschenrechtsbüro. Sie selbst war ein halbes Jahr entführt und verschleppt worden. Ich wagte nicht, genauer nach ihren persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen in dieser Zeit zu fragen. Aus den Berichten anderer ahnte ich nur, was sie mitgemacht hat.

Jene kleine, zierliche, aber unbeugsame Ordensfrau stand mir unmittelbar vor Augen, als ich unseren Bibeltext las. Eine schutzlose Frau, die aber eine innere Kraft, einen inneren Antrieb hat und nach der Gerechtigkeit fragt und weiß, dass sich an der Frage der Gerechtigkeit viel entscheidet.

Menschenbild, Gottesbild, Menschenwürde, Gottes Ehre und Heiligung.

Das Anliegen zieht sich wie ein roter Faden durch die Menschheitsgeschichte:

Die Suche und die Bitte und das Drängen nach Gerechtigkeit.

Jesus erzählte ihnen ein Gleichnis davon, dass sie immer wieder zu Gott schreien sollen anstatt aufzugeben:

„Da war ein Richter in einer Stadt, der hatte keine Ehrfurcht vor Gott und keinen Respekt vor den Menschen.

Eine Witwe lebte in dieser Stadt, die kam immer wieder zu ihm und verlangte: Gib mir mein Recht gegen den, der mir mein Recht nimmt.

Lange wollte er nicht. Dann aber sagte er sich: Wenn ich auch keine Ehrfurcht vor Gott habe und keinen Respekt vor den Menschen, will ich doch der Witwe ihr Recht geben, weil sie mir lästig wird. Sonst kommt sie am Ende noch und schlägt mich ins Gesicht.“

Der Kyrios, der Befreier, sagte: „Hört, was der ungerechte Richter sagt!

Gott aber, wird sie nicht denen, die ihr am Herzen liegen, die Tag und Nacht nach ihr schreien, Recht verschaffen und sich ihnen liebevoll zuwenden?

Ich sage euch: Gott wird ihnen Recht verschaffen ohne zu zögern. Aber wird der Mensch, der gekommen ist, Gottvertrauen auf der Erde finden?“

Ein erstes Bild:

Da ist erst einmal Jesus, der in bewährter Form ein Gleichnis erzählen möchte. Warum möchte er dieses Gleichnis erzählen? Weil ihm ein Ziel wichtig ist. Er schickt es gleich zu Beginn voraus. Der Evangelist Lukas deutet dieses Gleichnis schon im Voraus. Er schickt voraus, dass Jesus es erzählt, um zu sagen, dass die Menschen nicht aufhören sollen zu beten.

„Er erzählte ihnen ein Gleichnis davon, dass sie immer wieder zu Gott schreien sollen anstatt aufzugeben.“ So formuliert die Kirchentagsübersetzung.

Und bei Martin Luther heißt es: „dass sie allezeit beten und nicht nachlassen sollten“. (ähnlich die Einheitsübersetzung)

Also: im Vertrauen auf Gott, im Rufen des Einen, nicht nachlassen, nicht aufgeben, auch dann, wenn sich nichts zu ändern scheint. „Haltet an im Gebet...“

Ruft euch den Kummer von der Seele.

Beklagt erfahrenes Unrecht.

Sagt Gott, was ihr ihm zu sagen habt.

Oder mit einem Wort, das zu einem fast universalen Wort der letzten Jahre geworden ist: Seid *nachhaltig* im Gebet.

Ich erinnere mich: In jugendlich bewegten Zeiten, Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre, fieberten wir fast, wegen des Unrechts, das jeden Abend über den Bildschirm flimmerte. Militärdiktaturen wohin man schaute, Südamerika, aber auch Griechenland, der Zusammenbruch des Prager Frühlings, die Unterdrückung in China, der Krieg in Vietnam. Ein Szenario des Schreckens.

Und ich erinnere mich, als damals unser Pfarrer sagte: „Lasst uns beten. Das ist das einzige, was wir tun können.“ – „Was – nur beten?“ war unsere Frage. Wo bleiben die Programme, die schnellen Lösungsmöglichkeiten, die korrekten Antworten.

„Was – nur noch beten?“ fragten wir mit geringschätzigem Unterton. „Das ist doch gar nichts!“

Heute denke ich: der Pfarrer hatte Recht. Wobei vorausgeschickt sei: Das Gebet lähmt nicht Aktivitäten, um zu helfen und gegen Unrecht aufzustehen, sondern das Gebet kann durch nichts ersetzt werden. Es ist die Sprache der Sprachlosen, es sagt Dinge und spricht Sachverhalte vor Gott aus, die anders nicht ausgesprochen werden können.

Von den politischen Tagesauseinandersetzungen in Israel blieb nichts übrig. Aber die jüdischen Psalmen haben überlebt. Die Psalmen mit ihrer Klage, die Psalmen mit ihrer Leidenschaft und dem Schrei nach Gerechtigkeit, die Psalmen in ihrer Nähe und Ferne zu Gott, im Suchen und Fragen.

Heute denke ich: Das Gebet ist durch nichts zu ersetzen.

Es ist die vornehmste Aufgabe von uns Christen.

Vor Gott zu treten.

Den Sprachlosen Sprache geben.

Das Unrecht Unrecht nennen.

Die Hoffnung sehen.

Gottes Gegenwart erbitten

Sich nach seinem Recht sehnen

Und damit allen deutlich machen: es gibt eine andere Wirklichkeit als die, die wir täglich produzieren.

Es gibt eine andere Würde, als die, die wir für uns selbst immer wieder neu erfinden.

Seid nachhaltig im Gebet.

Ja, auf diese Nachhaltigkeit kommt es an in diesem Bibeltext. In unserer Evangelischen Landeskirche in Württemberg gibt es – wie in anderen Kirchen auch – den „grünen Gockel“ für umweltorientiertes Handeln in Kirchengemeinden.

Jesus setzt in seiner Gleichniserzählung gleichsam den Preis für nachhaltiges Beten aus, für ein Beten allerdings, das alles andere ist als eine Pflichterfüllung des Glaubens oder eine spirituelle Selbstvergewisserung. Es ist ein Beten, das aus der Tiefe des verwundeten Menschen kommt, des verwundeten Lebens, der verwundeten und bedrängten Menschheit. Eines Betens, das unser Leben, unsere Welt, unsere Verhältnisse immer wieder vor Gott bringt und dadurch die Welt verwandelt.

So wie wir manchmal sagen: Es gibt in Deutschland keinen rechtsfreien Raum, so sollen wir sagen: Es gibt keinen gebetsfreien Raum: Alles stellen wir in den Raum des inneren und äußeren Gebets. Wenn es in der Kirchentagsübersetzung heißt: dass sie immer wieder zu Gott schreien sollen, dann ist darin die ganze Bedrängnis, die ganze Last ausgedrückt.

Wie sagte mir die Franziskanerin in Argentinien, von der ich eingangs sprach?

Wir haben immer wieder gebetet. Wir haben nicht zugelassen, dass das Unrecht verschwiegen wird. Gott haben wir es erzählt.

Nachhaltiges Beten

Was aber, wenn das Gebet keine Wirkung zeigt?

Wir beten Sonntag für Sonntag in unseren Gottesdiensten für den Frieden in der Welt. Für ein gutes Miteinander. Dafür, dass alle Menschen genug zu essen haben sollen. „Soviel du brauchst“ – um mit der Kirchentagslosung zu sprechen. Soviel Wärme, soviel Geborgenheit, soviel Lebensmittel, soviel Bildung.

Aber wir erleben Tag für Tag, jedenfalls beim Blick in die Zeitungen: Krieg, Kriegsdrohungen. Ungerechtigkeit.

Im Großen, wie auch im Kleinen, im eigenen Leben. Manchmal ist es zum Verzweifeln. Will Gott denn gar nicht hören? Ist er wie der ungerechte Richter, den Jesus in dem Gleichnis beschreibt?

Und doch sagen die syrischen Bischöfe, die mich besucht haben und an die wir in diesen Tagen besonders denken, immer wieder: Betet für uns!

Ein zweites Bild:

Das Gleichnis

In der Gleichniserzählung selbst treten zwei Personen direkt auf, eine dritte nur indirekt. Schauen wir die Szene, die Bildfolge an:

Da ist ein Richter. Es wird nicht lange gefackelt und herumgedruckt, sondern klar, hart aber fair, wird sein Charakter beschrieben: Der hatte keine Ehrfurcht vor Gott und keinen Respekt vor den Menschen.

Das heißt mit anderen Worten: Er hatte kein Rechtsgewissen, keine Verankerung in der Gerechtigkeit (denn Gott steht für Gerechtigkeit), kein Prinzip, das ihm Norm und Richtschnur ist – wahrscheinlich nur seine eigenen Interessen. Und weil er nichts wusste von der Ehrfurcht Gottes, hatte er auch keinen Respekt vor den Abbildern Gottes, den Menschen. Er behandelt sie ohne Gewissen, und wenn wir an die soziale Situation der Menschen damals denken, wahrscheinlich nur mit „Ansehen der Person“. Politische und richterliche Willkür gingen Hand in Hand, Korruption und Rechtsbeugung waren Geschwister.

Auch hier gehört keine Phantasie dazu, Verlängerungslinien in die Gegenwart dieser Welt zu ziehen. In wie vielen Ländern dieser Erde gibt es keine unabhängige Justiz, haben Arme keine Chance, zu ihrem Recht zu kommen, spielen politische Willkür, Korruption oder Gewaltherrschaft eine Rolle. Oftmals wird eine mühsame Fassade gebaut, um nicht gleich auf den ersten Blick das Desaster zu erkennen. Uns allen stehen die Bilder vor Augen, die uns aus Bangladesch erreichen: Das Fabrikgebäude, dass über den Menschen zusammengestürzt ist. Frauen und Männer, die nach Gerechtigkeit schreien und nach menschlichen Lebensbedingungen. Die Frage geht nicht nur an die ausbeuterischen Verantwortlichen in Bangladesch, sie geht auch an uns: Zahlen wir gerechte Preise für unsere Kleidung? Wissen wir, woher sie kommen und unter welchen Bedingungen sie hergestellt werden?

Hören wir genügend die Schreie derer, die verfolgt werden und keine Chance haben?

Das Menschenrechtszentrum in Argentinien, der Pfarrer, die Ordensschwester, die anderen Ehrenamtlichen suchen seit vielen Jahren nach Gerechtigkeit und bekommen sie zum Teil heute. Endlich! Sie haben gedrängt und gesucht und gebetet. So auch die Witwe. Ich will noch einmal klar machen, was es damals bedeutete, Witwe zu sein, oder was mit diesem Begriff hier gemeint ist. Sie dürfte jünger sein, als wir es uns heute für gewöhnlich vorstellen. Das Heiratsalter lag viel niedriger. Das Sterbealter auch. Auf jeden Fall zählt sie zu den Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen. Sie jammert nicht aus Gewohnheit. Sie hat Angst um Ihr Leben. Sie ist mittellos. Zusätzlich mag sie Kinder haben, die versorgt werden müssen. Es geht nicht darum, gut zu leben, sondern es geht um das Überleben.

Diese Witwe hat nicht die Möglichkeit, sich nicht mit ihrer Situation abzufinden, mit ihrer Rolle, mit ihrer Bestimmung. „Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher!“ Gib mir mein Recht gegen den, der mir mein Recht nimmt.“ Sie gibt keine Ruhe, sie lässt nicht nach! Sie kämpft, um zu leben! Es geht nicht so sehr ums Recht-haben-Wollen im deutschen Sprachgebrauch. Es geht um Herstellung der Wahrheit, der Würde.

Wieder steht mir das Bild aus Argentinien vor Augen: Jene Frauen und Männer aus dem Menschenrechtsbüro, jene Mütter vom Plaza de Mayo, die mit Recht forderten: Wo sind unsere verschwunden Kinder? Gebt uns Aufklärung. Aber wir denken auch an Witwen und junge Frauen in Indien. Mittellos. Rechtlos. Oft sozial am Rand stehend.

Am Ball bleiben, nicht aufhören, das eigene Recht einzufordern – das kann ermüdend sein und andere ermüden. Manchmal gibt es einen Tunnelblick der Rechtssuchenden. Dann ist Querulantentum nicht mehr weit. Der Richter erlebt es am eigenen Leib. Aber ist dies in dem Gleichnis gemeint? Das unermüdliche Pochen auf das eigene Recht?

Ich kann mir das Drängen dieser Witwe gut vorstellen. Sie lässt nicht nach. Wer der Widersacher ist, und um was es geht, wird nicht gesagt und spielt auch keine Rolle. Entscheidend ist: Sie lässt nicht nach! Sie gibt nicht auf! – Weil es um ihr Überleben geht.

Die Witwe läuft dem Richter die Türe ein. Eine Zeitlang hat er gute Nerven. „Lange wollte er nicht.“ – Was geht mich das an? Soll sie doch wüten!

Aber irgendwann kippt die Stimmung. Nein, nicht weil der Richter sein Gewissen, seine Unbestechlichkeit, seine Berufung und seine Gottesverantwortung wiedergefunden hätte. Nein, ganz einfach weil sie ihm auf die Nerven geht, dauernd stört, sein Leben unkomfortabel macht und deswegen ihn einschränkt. Und dann kommt noch etwas dazu: So wie die Frau angelegt ist – vermutet er – kann sie vielleicht noch einen öffentlichen Eklat provozieren: Sie schlägt mich ins Gesicht, nimmt mir so meine Würde und mein Gesicht. (die Würde, die er freilich schon verloren hat, das weiß er, aber dann würde es öffentlich dokumentiert. Das fürchtet selbst der Hartleibigste und Zynischste. Deswegen versuchen ja selbst die Richter in den übelsten Diktaturen dieser Welt einen äußeren Schein von Recht zu wahren.

„So will ich doch der Witwe ihr Recht geben.“

Ihr Betteln hatte Erfolg. Sie hat nicht aufgegeben, sondern für das gekämpft, was ihr zusteht. „So viel du brauchst.“

Ein drittes Bild

Wir sind aus dem kleinen Szenenspiel zwischen Richtern und Witwe wieder zurück. Wir stehen wieder bei denen, denen Jesus dieses Gleichnis erzählt hat. Es war ja nur kurz. Vier Verse sind es gewesen, die hinter uns liegen. Vier Verse, die eine ganze Welt geöffnet haben. Aber darin sollen wir nicht stehen bleiben.

Jesus, der Herr, der Kyrios, der Befreier erzählt ja Gleichnisse, damit den Menschen um ihn die Augen geöffnet werden, damit es wie Schuppen von den Augen fällt.

Das, was da erzählt wird hat mit mir zu tun. Mit den Menschen damals, und mit uns heute. Die Menschen um Jesus hungern und dürsten nach Gerechtigkeit. Es waren ja die Armen, die Sprachlosen, die Fischer, die Tagelöhner, das Landvolk Galiläas, das sich um ihn scharte. Das waren die, die das Reich der Gerechtigkeit, das Reich Gottes, das Reich der Himmel herbeisehnten.

Die alles an Glaube, Hoffnung, Sehnsucht daran hängten. Und jedem wird jetzt klar: Wenn schon eine so korrupte Richterfigur zur Rechtsprechung und Erfüllung der Wünsche bereit ist...

Dann, aber dann der himmlische Vater erst recht, der Gerechte... Er wird nicht zögern und Recht schaffen. Er wird eine neue Wirklichkeit zeigen und sie durchsetzen. Dieser letzte Vers ist für das Verständnis des Gleichnisses entscheidend. Er hebt quasi alles aus den Angeln, was vorher gesagt wurde. Zunächst schien es ja, dass Gott mit dem Richter verglichen würde. Und manchmal scheint es auch so, dass Gott nicht antwortet. Dass Gebete nicht erhört werden. Dass die Welt sich ohne Rücksicht weiter dreht, Unrecht seinen Lauf nimmt. Gott, der Richter, der sich bitten lässt, bis es schier nicht mehr auszuhalten ist.

Jetzt aber zeigt sich uns ein neues Bild: Gott ist nicht der unrechte Richter. Nein, der Richter ist nur dazu da, ein Negativ-Bild zu zeigen, einen Vergleichspunkt zu setzen. Der Richter verhält sich schlecht. Er zögert, er geht seiner Arbeit nicht nach, er setzt sich nicht für die Rechte der armen Frau ein. Erst, als er um sein Gesicht fürchten muss, bequemt er sich und schafft ihr Recht. Er handelt – aber nicht um der Witwe willen, sondern um seiner selbst willen!

Der letzte Satz des Bibeltextes dreht nun den Spieß um. Auf einmal lässt sich das Handeln des Richters und das Handeln Gottes nicht mehr vergleichen. Es ist, als ob jetzt auch Gott sein Recht erhält. Denn es heißt:

„Gott aber, wird sie nicht denen, die ihr am Herzen liegen, die Tag und Nacht nach ihr schreien, Recht verschaffen und sich ihnen liebevoll zuwenden?

Trotzdem widerspricht dies oft unserer Erfahrung: „ohne zu zögern...“? Greift Gott in das (Welt-)geschehen ein, ohne zu zögern?

Mein Pfarrer fällt mir wieder ein: „Da hilft nur noch beten.“ Das wird doch gesagt, wenn die äußeren Bilder von Unrecht gleich bleiben. All` die Szenarien, die uns sprachlos und wütend zugleich machen. Auf unserer Lebens-Zeit-Skala verzögert sich vieles. Zeitlich gesehen trauen wir dem „ohne zu zögern“ nicht so recht. Es verzögert sich eben doch, dass Gott Recht schafft.

„Ohne zu zögern“ scheint mir also keine Zeitaussage zu sein, sondern eine Qualitätsaussage. Im Wesen Gottes liegt Gerechtigkeit. Man muss Gott nicht nerven oder bedrängen und Gott mit imaginären Attacken bedrohen. Er ist das Recht selbst. „ohne zu zögern...“ heißt: Gottes Wirklichkeit wirft ein grelles Licht auf alles Unrecht dieser Welt – schon jetzt. Gottes Wirklichkeit holt das aus der Dunkelheit, was manche gern in der Dunkelheit behalten würden.

Gott leuchtet die Ecken und Kanten an, wo wir sie selbst schönmalen und schönfärben wollen.

Ich sage euch: Gott wird ihnen Recht verschaffen ohne zu zögern.“

Das heißt: Gott hat es nicht nötig, sich bitten zu lassen. Gott wird ihnen Recht verschaffen *ohne zu zögern*.

Das macht Mut. Das spornt nicht an zum Gebets-Marathon. Sondern wir lernen: Es lohnt sich, auf Gott zu vertrauen. Er spielt kein Spielchen, er lässt sich nicht in die Enge treiben. Es kommt nicht auf meine Geduld und meine Anstrengungen an. Sondern Gott verschafft Recht, *ohne zu zögern*.

Dieser Satz rückt das Gleichnis in ein ganz neues Licht. Es zeigt: Nachhaltiges Beten heißt nicht Bemühung und Kampf um Gottes Aufmerksamkeit, sondern nachhaltiges Beten heißt: Gott vertrauen, immer wieder und immer wieder neu und wissen, dass wir unsere Bilder, unser Bitten, unser Fragen, unser Zweifeln in den Rechtsraum der Wahrheit und seiner Barmherzigkeit stellen können

Postludium

Eine offene Frage bildete den Schluss. Sie weist über das Gleichnis hinaus, ja über unseren Pavillon heute Morgen auch.

Doch wenn der Menschensohn kommen wird, meinst du, er werde Glauben finden auf Erden?

Und der Eingangssatz über das nicht nachlassende Gebet, über die Nachhaltigkeit glaubenden Hoffens, oder hoffenden Glaubens, glänzt oder scheint im Hintergrund auf: Ich meine, wir müssen neue Räume öffnen. Räume des nachhaltigen Gebets, Gebetsräume des Lebens. Eben um den zu erwarten, der alles neu machen wird. Ein Leben, das in dieser Erwartung steht, wird auch anders geführt.

Von Christoph Blumhardt, einem unserer schwäbischen Kirchenväter, der sehr tatkräftig war, sehr realistisch, durchaus weltbezogen, nicht weltflüchtig, wird berichtet, dass die Kutsche immer abfahrtbereit stand. Um dem Herrn Jesus nach Osten entgegenzufahren wenn er wiederkäme.

Es erinnert an die fromme jüdische Sitte, dass immer ein Platz mehr gedeckt wird, um dem hereintretenden Messias sofort einen Platz anbieten zu können.

Es erinnert auch an die Aussiedler, die gen Osten in andere Länder siedelten, um bei der Wiederkunft des Herrn nahe zu sein. Sicher, das klingt für uns alles fast anekdotenhaft und naiv. Aber diese Bilder, Erzählungen, Ideen und Augenblicke erinnern uns daran, dass wir uns erinnern lassen sollen: Der Horizont weist über uns hinaus. Er öffnet immer wieder seine Weite, um Menschen aus der Enge, aus der Angst zu führen.

Er macht uns klar, dass wir uns selbst nicht endgültig diesen Horizont der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit, der neuen Welt Gottes öffnen können.

Aber es macht auch klar, dass wir von diesem Horizont her mit großer Entschiedenheit für Gerechtigkeit eintreten können und sollen.

Zurück an den Anfang. Ich erinnere sie wieder an das Zimmer im Menschenrechtszentrum in Buenos Aires. An all die Namen der Opfer.

Aufgeschrieben in all' den braunen Mappen. Damals fiel mir auch wieder jenes Wort aus dem Lukasevangelium ein, das mir, ursprünglich fremd, viel Kraft gibt: „Freut Euch, das eure Namen im Himmel aufgeschrieben sind“.

Nicht als Archivfakten, die verstauben und vergammeln. Jeder Name, jedes Opfer, wird in Gottes Licht gehalten. Aber auch jede Gräueltat jedes Täters. Jeder Täter wird genannt.

So, so bekommt das nachhaltige Gebet um Gerechtigkeit und Barmherzigkeit seine Wucht, seine Leidenschaft, seine Hoffnung.

So bitten wir Gott immer wieder aufs Neue, dass es in dieser Welt nicht so bleibt, wie es ist, sondern dass er uns zeigt, wie sie einst sein wird und sein soll.

So wollen wir die Glut wachhalten und uns nicht in selbstgefälliger Routine, auch nicht in der Routine des Glaubens, gemütlich einzurichten.

Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, auf die Erden noch Glauben finden...?

In den mechanischen Uhrwerken gibt es die „Unruhe“, die die Uhr am Laufen hält, sie in Bewegung setzt.

Dieses Gleichnis, dieser Textabschnitt ist ein Unruhestifter. Er will uns in Bewegung setzen. Auf einen Horizont hin, über den wir größeres nichts mehr sagen und denken können. Wir müssen nicht unbedingt die Kutsche wie Blumhardt schon bereitstellen. Aber mit wachen Augen und betendem Herzen durch die Welt gehen, von Jesus hier die Ungerechtigkeiten und Gnadenwidrigkeiten entziffern, die Sätze der Gewalt und des Zynismus in die Sprache der Barmherzigkeit und Erlösung übersetzen. Und alles dafür tun, dass diese Übersetzungsbedingungen in unserer Welt besser werden. Nachhaltig beten, hoffen, warten. – Warten auf Gottes Handeln. Nicht mehr, und nicht weniger. Nicht nachlassen, auf ihn zu vertrauen. Auf dieser Grundlage können wir leben und Leben gestalten.

In diesem Vertrauen lassen Sie uns leben und für Gerechtigkeit eintreten.

Denken wir an die bittende Witwe.